

Martin Kindermann

Zuhause im Text

**Raumkonstitution und Erinnerungskonstruktion
im zeitgenössischen anglo-jüdischen Roman**

Neofelis Verlag

Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung
der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 Neofelis Verlag UG (haftungsbeschränkt), Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Zugleich Dissertation Universität Hamburg 2014.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN: 978-3-943414-59-2

Inhalt

Danksagung	7
Abkürzungsverzeichnis	9
Einleitung	11
1. Forschungsstand	15
2. Vorbemerkungen zur anglo-jüdischen Literatur	24
Raum – Erinnerung – Literatur: Formation in relationalen Netzwerken	31
1. Raumkonstitution und literarische Raumfiguration	32
1.1 Relativistische Konstitution des Raums	32
1.2 Vertikale und horizontale Raumwahrnehmung	34
1.3 Der literarische Raum und die Semiosphäre	36
1.4 Hybridität des Relationsnetzwerks: <i>Third Space</i>	44
1.5 Die Textualisierung des urbanen Raums	48
1.6 Fließende Räume: eine multiperspektivische Raumkonstitution	51
2. Erinnerung in narrativer Konstruktion	54
2.1 Erinnern als diskursiver Prozess	54
2.2 Individuelles und kollektives Gedächtnis	58
2.3 Erinnern als Narration und das Gedächtnis der Texte	65
2.4 Erinnern in jüdischem Kontext	68
2.5 Erinnerungsraum und Selbstlozierung	71
Dynamische (Erinnerungs-)Räume – Fragmentierte Vergangenheit	77
1. Linda Grant – Identitätskonstruktion im Erinnerungsraum	78
1.1 Perspektivierte Hybridität: <i>When I Lived in Modern Times</i>	79
1.2 Interpretierende Bewegung im Erinnerungsraum: <i>Still Here</i>	99
1.3 Erinnernde Selbstlozierung im Raum: <i>The Clothes on Their Backs</i>	128
2. Tamar Yellin – Polyvalente Relationsbildung des Erinnerungsraums	150
2.1 Das Gedächtnis als Variante: <i>The Genizah at the House of Shepher</i>	151
2.2 Nicht-Verortung und Mobilität: <i>Tales of the Ten Lost Tribes</i>	183
3. Naomi Alderman – Performanz im hybriden Erinnerungsraum	206
3.1 Hybride Selbstkonstruktion im Erinnerungsraum: <i>Disobedience</i>	207

Narration und erinnernde Verortung des Relationsgefüges	245
1. Narrative Bestimmung des Relationsnetzwerks	245
1.1 Konstruktion von Erzählinstanzen und narrative Autorität	246
1.2 Perspektivführung und narrative Mobilität	260
2. Selbstlozierung im Raumgefüge	266
2.1 Verortungsstrategien im Erinnerungsraum	267
2.2 Fragmentierung des spatialen Gefüges	274
2.3 Ausblick und Anknüpfungsmöglichkeiten	279
Literaturverzeichnis	282

Abkürzungsverzeichnis

Untersuchte Primärquellen, die mehrfach zitiert werden, sind im Folgenden mit den hier angeführten Kürzeln und Seitenzahl im Fließtext angegeben:

- | | |
|-----|---|
| D | Alderman, Naomi: <i>Disobedience</i> . London: Penguin 2007. |
| RJ | Feinstein, Elaine: <i>The Russian Jerusalem</i> . Manchester: Carcanet 2008. |
| MT | Grant, Linda: <i>When I Lived in Modern Times</i> . London: Granta 2000. |
| SH | Grant, Linda: <i>Still Here</i> . London: Abacus 2002. |
| CB | Grant, Linda: <i>The Clothes on Their Backs</i> . London: Virago 2008. |
| HR | Wilson, Jonathan: <i>The Hiding Room</i> . New York: Viking 1995. |
| GHS | Yellin, Tamar: <i>The Genizah at the House of Shepherd</i> . New York: St. Martin's Griffin 2008. |
| LT | Yellin, Tamar: <i>Tales of the Ten Lost Tribes</i> . New York: St. Martin's Griffin: 2009. |

Einleitung

The way of life was still much like that of the small Jewish towns scattered across the lands of Eastern Europe, from Poland in the north to the southern Black Sea town of Odessa, where my parents had been born. We shared the same Sabbaths and festivals, ate the same food, sang traditional songs in the same minor key, laughed at the same Jewish jokes. We were a foreign colony, like the Italians of Saffron Hill or the Chinese of Pennyfields, but unlike them I do not think that as children we felt at all un-English, or regarded the *goyim* in the next street as more native than ourselves.¹

Der im Londoner East End aufgewachsene Autor Emanuel Litvinoff umreißt in der zitierten Passage ein breites Spannungsfeld jüdischen Lebens in Großbritannien und deutet zugleich auf nicht auflösende Brüche im Entwurf einer anglo-jüdischen Identität hin, vor allem hinsichtlich der Konstruktion räumlicher Zugehörigkeit und Erinnerung. Zunächst betont Litvinoff eine Verschränkung verschiedener geographischer Bezugspunkte im Schmelztiegel des Whitechapel-Distrikts im Jahr 1929. Der urbane Raum wird zum Schauplatz einer Interaktion auf unterschiedlichen semantischen Ebenen. Hier treffen sich Juden² aus ganz Osteuropa, wobei Litvinoff die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund stellt: gemeinsame Lieder, religiöse Gebetsriten, und eine gemeinsame Esskultur. So erscheinen vor der Betonung des kulturellen Zusammenhangs die Juden im Londoner East End als in sich geschlossene, abgegrenzte Gruppe; Litvinoff benutzt sogar den Begriff der „foreign colony“ und zieht Parallelen zu den Shtetln Osteuropas. Und doch scheint sich die Frage der

1 Emanuel Litvinoff: A Jew in England. In: Ders.: *Journey through a Small Planet*. London: Penguin 2008, S. 169–191, hier S. 171.

2 Im Verlauf meiner Arbeit verwende ich das generische Maskulinum. Dabei bezieht sich diese Form auf Gruppen, bei denen die Kategorie Geschlecht nicht relevant ist oder alle Geschlechter gleichermaßen impliziert sind. Wenn möglich werden geschlechtsneutrale Formen bevorzugt, jedoch verzichte ich im Sinne der Leserfreundlichkeit auf die Benennung beider grammatischen Geschlechter. Dabei bin ich mir der Problematik des Gender markierenden Sprachgebrauchs im Deutschen bewusst, der in Bezug auf eine genderneutrale Ausdrucksweise Schwierigkeiten aufwirft.

Nicht-Zugehörigkeit zu einem englischen Kollektiv für Litvinoff nicht zu stellen, denn der Autor begreift sich als nicht weniger englisch als seine nicht-jüdischen Nachbarn. Dass diese Selbstverortung des britischen Bezugsraums sich keineswegs so selbstverständlich vollzieht, wird sich im Folgenden zeigen. Litvinoff verdeutlicht in der zitierten Passage zweierlei: Erinnern nimmt starken Bezug auf unser Erleben von Raum, und dieser Raum erfährt Semantisierungen, die sich bei Interpretationen in der Identitätskonstruktion manifestieren. Dabei wird dem Raum nach Fragen der Zugehörigkeit Bedeutung zugeordnet. Der walisisch-jüdische Dichter Dennie Abse schreibt in seinem Gedicht „White Balloon“: „Dear Love, Auschwitz made me / more of a Jew than Moses did.“³ Expliziter als bei Litvinoff rückt Abse die formende Kraft von Erinnerungsräumen in den Vordergrund und kontrastiert in den ersten beiden Zeilen seines Gedichts zwei Pole eines jüdischen Gedächtnisses. Dabei nimmt der Text eine Verkehrung vor, wenn in der ersten Zeile der Raum der Vernichtung des europäischen Judentums zu einem die Identität formenden Element wird und erst in der zweiten Zeile mit Moses der Raum des Bundesschlusses, der Sinai, und der Exodus implizit aufgerufen werden. Die Konstitution Israels als Religionsgemeinschaft und Nation wird von Abse mit der versuchten Auslöschung verbunden, und beide werden in ihrer Wirkmächtigkeit für ein kollektives Gedächtnis reflektiert.

Sowohl Litvinoff als auch Abse nehmen als jüdische Autoren in Großbritannien Bezug auf eine Wahrnehmung des Raums, die stark durch unsere Rekonstruktion von Vergangenheit geprägt ist. Da es sich um ein literarisches Werk und einen autobiographischen Aufsatz handelt (der auf einer 1966 vor dem Anglo-Israeli Writers' Symposium in Tel Aviv gehaltenen Rede basiert), wird zugleich deutlich, dass Literatur eng mit der alltäglich erfahrenen Verflechtung von Erinnerung und Raum verbunden ist. Diesen Zusammenhang beschreiben Astrid Erll und Ansgar Nünning folgendermaßen:

Literatur speist sich aus der Erinnerungskultur und wirkt auf sie zurück. Sie inszeniert und modelliert kollektives Gedächtnis. Sie hinterfragt kulturelle Erinnerungspraxis und macht sie zugleich beobachtbar.⁴

Die Vermittlung von Erinnerungen vollzieht sich immer als eine Form des Erzählens, und so kann die Verknüpfung von literarischer Artikulation mit der Formung eines kollektiven Gedächtnisses nicht verwundern.

Die enge Verbindung von Raum und Erinnern lässt sich bereits in der antiken Mnemotechnik verfolgen, die zum Zweck der möglichst genauen Wiederherstellung des Erlernenen spatiale Strukturen entwirft (Gedächtnispalast), in denen Inhalte abgelegt

3 Dannie Abse: White Balloon. In: Ders.: *New Selected Poems. Anniversary Collection 1949–2009*. London: Hutchinson 2009, S. 64–65.

4 Astrid Erll / Ansgar Nünning: Literatur und Erinnerungskultur: Eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorieskizze mit Fallbeispielen aus der britischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Günter Oesterle (Hrsg.): *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 185–210, hier S. 188.

und durch Bewegung aktualisiert werden können.⁵ Das Zu-Erinnernde wird mit einprägsamen Bildern verknüpft, räumlich angeordnet und auf einem festgelegten Weg abgeschieden. In der Verbindung von *imagines* und *loci* entsteht eine mentale Schrift, die ein Speichermedium zur Verfügung stellt, mit Hilfe dessen Vergangenes rekonstruiert werden kann.⁶

Vor dem Hintergrund dieser engen Verbindung wird im Rahmen meiner Untersuchung zeitgenössischer anglo-jüdischer Texte eine Vielzahl von Fragestellungen deutlich: Wie kann jüdisches Erinnern sich innerhalb eines britischen Bedeutungsraums vollziehen und welche Strategien werden angewandt, um die kulturelle Identität einer Minorität zu diesem Gedächtnisnarrativ in Beziehung zu setzen? Welche Räume werden entworfen und wie werden sie semantisch aufgeladen? Welche Bedeutungsschichten werden in den Vordergrund gerückt und erweisen sich für die Selbstbestimmung jüdischer Identität als relevant? Wie interagieren religiöse Erinnerungsstrukturen mit zeitgenössischen Entwürfen hybrider Identität, wie sie im Zuge postkolonialer Theoriebildung beschrieben werden? Wie wird die Frage der narrativen Autorität in den Texten verhandelt und welche Profilierungen werden vorgenommen, um die Vielfalt der Gedächtnisgemeinschaften der Darstellung zu erschließen? Und schließlich, wie wird Judentum in den einzelnen Texten begriffen, welche religiösen Narrative werden hervorgehoben und wie setzen sich diese zu einer säkular-kulturellen Selbstbestimmung jüdischer Identität in Beziehung?

Dabei lässt sich entlang meiner Analyse die These entwickeln, dass die von den Texten entworfenen Erinnerungsräume als fließende Strukturen modelliert werden. Raum wird also als Relationsgefüge verstanden, das sich durch die Wahrnehmung des Betrachters und dessen Beweglichkeit konstituiert. Innerhalb dieses Netzwerks wird Erinnerung als eine Rekonstruktion des Vergangenen begriffen, die unterschiedliche Bedeutungsebenen, etwa religiöse Semantisierungen und Migrationserfahrungen, zu einander in Beziehung setzt. In diesem Prozess treffen disparate Interpretationen des Vergangenen aufeinander und erzeugen Brüche, die eine Identität stiftende Verortung des Selbsts und des Kollektivs in diesem semantisierten Netzwerk erschweren. In diesem Kontext erweist sich die narrative Gestaltung des durch Erinnerung semantisierten Raums auch als adäquate Darstellungsform hybrider Identitätsentwürfe. Es werden multiple Bezugnahmen zu verschiedenen Entwürfen von Erinnerung vorgenommen, so dass polyvalente Zuordnungen in der Herstellung jüdischer Identität in Großbritannien möglich werden. Wie sich zeigen wird, nehmen aufgrund der an die Wahrnehmung gebundenen Raumerfassung Erzählperspektive und Entwicklung von Erzählebenen und -instanzen eine zentrale Rolle ein. Durch diese Verfahren kann

5 Zugrunde liegt der Gedächtniskunst, die Cicero in *De Oratore* darstellt, die Sage, nach welcher der Poet und Redner Simonides nach dem Einsturz eines Gebäudes die Festtafel gedanklich abschreitet und auf diese Weise den nicht mehr identifizierbaren Toten, basierend auf ihrer räumlichen Verortung, wieder einen Namen gibt. Vgl. Frances Yates: *The Art of Memory*. London: Routledge / Kegan Paul 1966, S. 2.

6 Vgl. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck 2009, S. 27.

in der ästhetischen Gestaltung des Textes das Erleben von Raum aufgegriffen und nachvollzogen werden. Jedoch verweigern sich die Texte, soviel sei vorweggenommen, einer kohärenten Auflösung der dargestellten Brüche, sowohl in der Konstitution von Erinnerung als auch in der Herstellung von Identität. Vielmehr rücken Vielstimmigkeit und Polyvalenz des Erinnerungsraums in den Fokus. Dabei werden unterschiedliche Kontexte, etwa religiöser oder säkularer Semantisierung von Raum und Vergangenheit, der literarischen Darstellung erschlossen.

Wenn meine Untersuchung anglo-jüdisches Schreiben in den Mittelpunkt stellt, wirft dies zwangsläufig die Frage auf, was unter „jüdischer Literatur“ zu verstehen ist. Fassen wir darunter die Werke jüdischer Schriftsteller, auch wenn diese sich nicht Fragen jüdischer Identitätsbildung widmen? Ist somit die Zuschreibung der Herkunft ein Kriterium der Auswahl? Welchen Stellenwert muss die Thematisierung jüdischer Bezüge im Text einnehmen? Litvinoff führt die Problematik in der Bestimmung jüdischen Schreibens auf eine Ambivalenz zurück, die dem Jüdisch-Sein als Zugehörigkeit zu einer Religion, Kultur und zu einer Nation gleichermaßen innewohnt.

The problem of defining what makes a story Jewish touches on the ambiguity of Jews as a People. It is difficult, perhaps impossible, to reach an agreed definition of a Jew in racial, religious or social terms and the same goes for Jewish writing.⁷

Für meine Analyse wähle ich Texte zeitgenössischer anglo-jüdischer Autoren, die sich deutlich innerhalb der Erinnerungsgemeinschaft verorten und die Auseinandersetzung mit jüdischer Identität vor einem britischen Hintergrund ins Zentrum stellen. Dabei zeigt sich in den gewählten Texten eine Vielfalt an Bezugnahmen auf Narrative eines jüdischen Gedächtniskollektivs. Aufgrund der Interaktion jüdischer und britischer Gedächtnisnarrative artikulieren die Texte eine Hybridität, die in Bezug zu Konstitutionsbedingungen anglo-jüdischer Identität gestellt werden kann. Wie Axel Stähler in seiner Analyse der literarischen Darstellung von Postkolonialität im britischen Mandatsgebiet (1920–1948) ausführt, kommt es dabei unweigerlich zu einer Konfrontation unterschiedlicher Bedeutungskonstruktionen:

Als zentrale narratologische Konvergenz erweisen sich vor allem Semantisierungen der Zeit sowie insbesondere des Raums – hier werden vornehmlich jüdische sowie teilweise auch nicht-jüdische Sinnkonstruktionen [...] miteinander konfrontiert.⁸

Die Polyvalenz anglo-jüdischer Identität schlägt sich nach Stähler auch in den von den Texten vorgenommenen Semantisierungen des literarischen Raums nieder. Des Weiteren ist die Tradierung eines gemeinsamen Bedeutungsrahmens – vor allem im Kontext der Interpretation des Vergangenen – zentral in der Bestimmung kultureller Zugehörigkeit, und damit auch in der Konstruktion von (kollektiver) Identität.⁹

⁷ Emanuel Litvinoff: *The Penguin Book of Jewish Short Stories* (1979), S.7. Zit. n. David Brauner: *Post-War Jewish Fiction. Ambivalence, Self-Explanation and Transatlantic Connections*. Basingstoke: Palgrave 2001, S.6.

⁸ Axel Stähler: *Literarische Konstruktion jüdischer Postkolonialität. Das britische Palästina-mandat in der anglophonen jüdischen Literatur*. Heidelberg: Winter 2009, S.24.

⁹ Vgl. Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck 2007, S.139.

Hier kommt der Form des Textes als Erinnerungsraum und Tradierungsinstrument besondere Bedeutung zu: Die Verfahren der Textproduktion, Textkritik und Textrezeption sollten in ihrer Relevanz für die Konstitution von Erinnerungen, vor allem in Bezug auf ein jüdisches Gedächtnis, nicht unterschätzt werden; George Steiner beschreibt die Tradierung von Erinnerungen durch den Text und dessen Bewahrung im Kontext kollektiver Identitätsbestimmung als mystische Qualität des Philologischen, die er an ein spezifisch jüdisches Erinnern anbindet:

No other tradition or culture has ascribed a comparable aura to the conservation and transcription of texts. In no other has there been an equivalent mystique of the philological. This is true of orthodox praxis, in which a single erratum, the wrong transcription of a single letter, entails the permanent removal of the scroll or page from the holy books.¹⁰

Texte und ihre Tradierung werden zu Gedächtnisträgern, mit denen nicht nur Vergangenes vermittelt wird, sondern die als Text zum Erinnerungsraum werden, der Bezugspunkt in der Diaspora ist. Darüber hinaus, und auch das wird in den untersuchten Romanen deutlich werden, wirft die Bestimmung der narrativen Autorität in der Textproduktion Fragen auf, die an die Konstitution des Erinnerungsraums im Allgemeinen angeknüpft werden können: Wie gestaltet sich etwa eine fortgesetzte Präsenz marginalisierter Diskurse im Netzwerk unseres kollektiven Gedächtnisses? Welche Verfahren werden herangezogen, um eine diskursive Positionierung von Narrativen vorzunehmen? Können Inhalte wirklich gänzlich aus einem Bedeutungsraum verschwinden? Wie die Texte diese Fragen beantworten, ist einer der Ausgangspunkte, von dem aus ich versuchen werde, die literarische Darstellung eines anglo-jüdischen Erinnerungsraums zu bestimmen.

1. Forschungsstand

In der Darstellung relevanter Veröffentlichungen sind drei Themenfelder zu berücksichtigen: Zunächst werde ich kurz den Forschungsstand zur anglo-jüdischen Literatur beschreiben, wobei zu den hier analysierten Romanen bislang lediglich zu Naomi Aldermans *Disobedience* sowie zu Linda Grants *Still Here* und *When I lived in Modern Times* Publikationen vorliegen. Anschließend werden in knapper Form Beiträge zur literarischen Darstellung von Erinnerung und Gedächtnis betrachtet, bevor ich auf den Themenkomplex des Raums in der Literatur eingehe. Dabei soll eine kurze Einführung zum *spatial turn* in der Literaturwissenschaft verdeutlichen, welches theoretische Umfeld hier von Bedeutung ist, bevor eine kurze Auswahl der seit den 1990er Jahren recht zahlreichen Veröffentlichungen vorgestellt wird.¹¹

10 George Steiner: *Our Homeland, the Text* (1985). In: Ders.: *No Passion Spent, Essays 1978–1996*. London / Boston, MA: faber and faber 1996, S. 304–327, hier S. 318.

11 Obwohl an dieser Stelle nicht näher ausgeführt, sei hier beispielhaft auf Veröffentlichungen verwiesen, die sich dem Themenfeldern Raum und Literatur aus dem Blickwinkel der Jewish Studies nähern, u. a. der Sammelband Julia Brauch / Anna Lipphardt / Alexandra Nocke (Hrsg.): *Jewish Topographies. Visions of Space, Traditions of Place*. Aldershot: Ashgate 2008, sowie die Monographien Joachim Schlör: *Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität 1822–1938*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005; Barbara E. Mann: *Space and Place in Jewish Studies*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press 2012.

Das Themenfeld der anglo-jüdischen Literatur ist bisher noch weitgehend unerforscht. Es liegen jedoch Grundlagenwerke vor, die einführenden Charakter haben und versuchen, Autoren und ihre Werke in einen gemeinsamen Kontext einzuordnen. Als eine der ersten Darstellungen des Themas muss Efraim Sachers Monographie *Beyond Marginality* genannt werden.¹² Sie zeichnet die historische Entwicklung jüdischen Schreibens ab dem 19. Jahrhundert nach. Hier berücksichtigt Sicher unterschiedliche Strömungen: von Autoren wie Grace Aguilar und Israel Zangwill, über die East End Writers (etwa Emanuel Litvinoff, Arnold Wesker) bis zur Verlagerung des jüdischen Lebens in die urbane Peripherie, beispielsweise dem im Londoner Stadtteil Hackney geborenen Harold Pinter oder den Golders Green Autoren (u.a. Bernice Rubens). Nennenswert sind des Weiteren die Veröffentlichungen Bryan Cheyettes, der die historischen Bedingungen der Artikulation jüdischer Stimmen für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts beschreibt und dabei vor allem auf den apologetischen Charakter der Selbstdarstellung eingeht, den er zu einem geschlossenen englischen Kulturbegriff in Bezug setzt.¹³ Cheyette ist auch der Herausgeber der 1998 erschienenen Anthologie *Contemporary Jewish Writing in Britain and Ireland*, die als erster Versuch der Kanonbildung anglo-jüdischen Schreibens zu betrachten ist.¹⁴ In „Moroseness and Englishness: the Rise of British-Jewish Literature“ entwickelt Cheyette in knapper Form ebenfalls einen literaturhistorischen Überblick, der vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwartsliteratur reicht.¹⁵ Auch hier stellt Cheyette den Konflikt zu einer monolithisch erscheinenden Konstruktion englischer Identität und Versuche der (Selbst-)Artikulation jüdischer Autoren in den Mittelpunkt. Jedoch deutet er, wie schon in der Einführung seiner Anthologie,¹⁶ einen Bruch in der Selbstbestimmung an. Indem Autoren wie Salman Rushdie, Hanif Kureishi oder Kazuo Ishiguro als Bezugspunkt herangezogen werden, verbindet Cheyette die Neuverhandlung britischer Identität, die diese Autoren vornehmen, mit zeitgenössischen Werken jüdischer Autoren: „In this new writing the authenticity of experience no longer determines how we read or what is written, as it is precisely the assumption of authenticity that is being undermined.“¹⁷ Cheyette verweist auf eine Verschiebung des Fokus, der im Zuge der postkolonialen Literatur- und Theoriebildung in Bezug auf Identitätskonstruktion vorgenommen wird. Es wird nun möglich, die verschiedenen Narrative, die sich in der Selbstverortung zum britischen Kulturraum bilden, als hybride Strukturen zu beschreiben.

12 Efraim Sicher: *Beyond Marginality. Anglo-Jewish Literature after the Holocaust*. Albany, NY: State University of New York Press 1985.

13 Vgl. Bryan Cheyette: *The Other Self: Anglo-Jewish Fiction and the Representation of Jews in England, 1875–1905*. In: David Cesarani (Hrsg.): *The Making of Modern Anglo-Jewry*. Oxford: Blackwell 1990, S.97–111, hier S.97.

14 Bryan Cheyette: *Contemporary Jewish Writing in Britain and Ireland*. London: Halban 1998.

15 Bryan Cheyette: *Moroseness and Englishness: the Rise of British-Jewish Literature*. In *Jewish Quarterly* 42,1 (Spring 1995), S.22–26.

16 Vgl. Cheyette: *Contemporary Jewish Writing in Britain and Ireland*, S.lxii.

17 Ebd., S.lxiii.

Für den deutschsprachigen Raum liegt mit Beate Neumeiers Sammelband zur jüdischen Nachkriegsliteratur in den USA und Großbritannien eine Veröffentlichung vor, die sowohl einen Überblick über das Feld entwickelt als auch die Analyse durch Einzelstudien vertieft.¹⁸ In ihrer Einführung rekurriert Neumeier ebenfalls auf die Bikulturalität der jüdischen Literatur und beschreibt weiter eine Trendwende durch die selbstbewusste Thematisierung des Jüdisch-Seins in Werken von Autoren wie Clive Sinclair, Gabriel Josipovici oder Eva Figs.¹⁹ Im gleichen Band entwickelt Andrea Kinsky-Ehritt eine Analyse der lyrischen Identitätsbestimmung im Werk von Elaine Feinstein und Ruth Feinlight,²⁰ an der beispielhaft deutlich wird, dass spezifische Untersuchungen zum Werk einzelner Autoren das Forschungsfeld zunehmend erfassen. Im *Journal for the Studies of British Culture* verbindet Claudia Sternberg die Diaspora-Situation mit kultureller Hybridität und betont ebenfalls die zunehmende Wahrnehmbarkeit zeitgenössischer Autoren.²¹ Diese gesteigerte Aufmerksamkeit findet nach Sternberg ihre Entsprechung in der öffentlichen Präsenz jüdischer Kultur, in jährlich stattfindenden Veranstaltungen wie die Londoner Jewish Book Week oder dem Jewish Film Festival. Axel Stähler untersucht die Darstellung des britischen Mandatsgebiets Palästina (1920–1948) in Werken zeitgenössischer Autoren, wobei Grants Roman *When I Lived in Modern Times* unter dem Blickwinkel (post-)kolonialer Selbstkonstruktion betrachtet wird.²² Jedoch, wie sich in meiner Analyse des Romans zeigen wird, wirft Stählers Beschreibung – etwa des Begriffs der Mimikry im Kontext narrativer Selbstermächtigung – Fragen hinsichtlich einer erinnernden Re-Konstruktion und performativen Verortung der Erzählerin auf.²³ Zu Aldermans Roman liegen mit zwei Aufsätzen Donald Webers kurze Analysen vor, die den Text zum einen in den seit den 1990er Jahren stattfindenden Bruch in der anglo-jüdischen Literatur einordnen und Besonderheiten in der performativen Selbstbestimmung der Protagonistin Ronit hervorheben.²⁴

Gedächtnis wird im Rahmen dieser Arbeit als kollektiv generierte Struktur begriffen. Dabei nehme ich Bezug auf Maurice Halbwachs, der den kollektiven Prozess der Erinnerungsbildung beschrieben hat.²⁵ Auf Halbwachs zurückgreifend wird

18 Beate Neumeier (Hrsg.): *Jüdische Literatur und Kultur in Großbritannien und den USA nach 1945*. Wiesbaden: Harrassowitz 1998.

19 Vgl. Beate Neumeier: Zwischen Plurikulturalität und nationaler Homogenität: Jüdische Literatur und Kultur der Gegenwart in Großbritannien und den USA. In: Ebd., S. ix–xvi, hier S. xi–xii.

20 Andrea Kinsky-Ehritt: *Jewishness* in der britischen Lyrik nach 1945. Elaine Feinstein und Ruth Feinlight. In: Ebd., S. 71–94.

21 Claudia Sternberg: Introduction. In: *Journal for the Studies of British Culture* 16,1 (2009), S. 3–10.

22 Axel Stähler: Metonomies of Jewish Postcoloniality. The British Mandate for Palestine and Israel in Contemporary British Jewish Fiction. In: Ebd., S. 27–40.

23 Vgl. S. 79–99.

24 Donald Weber: Anglo-Jewish Literature Raises Its Voice. http://www.jbooks.com/interviews/index/IP_Weber_English_Prn.htm (Zugriff am 25.01.2013); ders.: Unorthodox Desires. http://jbooks.com/fiction/index/FI_Weber_Alderman_Prn.htm (Zugriff am 25.01.2013).

25 Maurice Halbwachs: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin/Neuwied: Luchterhand 1966; ders.: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke 1967.

von Jan Assmann eine Spezifizierung vorgenommen, die deutlich macht, dass der Kommunikationssituation bei der Konstruktion von Erinnerungen große Bedeutung zukommt: Er unterscheidet ein kommunikatives von einem kulturellen Gedächtnis.²⁶ Der etwa drei Generationen umfassenden Möglichkeit der oralen Weitergabe (kommunikatives Gedächtnis) wird die Überlieferung durch kulturelle Bedeutungsträger gegenübergestellt, die das kulturelle Gedächtnis formen. Eine enge Anbindung von Gedächtnis und Raum nimmt Pierre Nora vor, der unter dem Begriff *lieux de mémoire* eine Gegenüberstellung von Gedächtnis und Geschichte formuliert. Nora sieht im Ort die Repräsentation eines nicht länger existenten, vermeintlich ‚natürlichen‘ Gedächtnisses.²⁷

Aufbauend auf Niklas Luhmanns Systemtheorie entwickelt Elena Esposito einen Beschreibungsansatz, der die Operationen der Erinnerungsbildung in den Mittelpunkt stellt.²⁸ Dabei können Auswahlprozesse durch die Inhalte bewahrt oder vergessen wie auch der prozesshafte Charakter der Erinnerungsgenerierung allgemein erfasst werden. Erinnern – und die damit verbundene systemstabilisierende Wirkung – vollzieht sich als Herstellung von Relationen über Redundanzbildung. Der deutlich werdende Netzwerkcharakter ermöglicht es, Espositos Ausführungen mit einem relationalen Raumverständnis zu verbinden. Yosef H. Yerushalmi nimmt das Erinnerungsgebot des Judentums²⁹ zum Ausgangspunkt, um die zentrale Rolle des Texts innerhalb der jüdischen Erinnerungskultur darzustellen.³⁰ Die Torah, bzw. deren Interpretation und Kommentierung konstituieren eine spezifische Gedächtnisform,

26 Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders. / Tonio Hölscher (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 9–19; Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*.

27 Nora beschreibt die Entstehung von *lieux de mémoire* aufgrund des Verschwindens eines *milieu de mémoire*. Vgl. Pierre Nora: Between Memory and History: Les Lieux de Mémoire, aus d. Franz. v. Marc Roudebush. In: *Representations* 26 (1989), S. 7–24, hier S. 7. Aufgrund von Noras Ansatz des Auflösungsprozesses einer ‚natürlichen‘ Gedächtnisgemeinschaft, der mit dem von mir verfolgten gedächtnistheoretischen Ansatz nicht zu vereinbaren ist, wird Noras Ausführung hier nicht weiter verfolgt. Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Noras Ausführungen, etwa seiner Konzentration auf das Konzept der Nation als Bezugspunkt des Gedächtnisses oder der fehlenden Berücksichtigung von Populärkultur und Massenmedien, vgl. u. a. Birgit Neumann: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identität. In: Astrid Erll / Marion Gymnich / Ansgar Nünning (Hrsg.): *Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003, S. 49–77; Astrid Erll: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart / Weimar: Metzler 2005, S. 23ff. Erll kritisiert treffend Noras „Konstruktion einer Verfallsgeschichte des Gedächtnisses“ (ebd., S. 25).

28 Elena Esposito: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, aus d. Ital. v. Alessandra Corti. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.

29 *Zakhor* (hebr.: „Erinnere Dich!“) findet sich etwa im Dekalog bei der Formulierung des Gebots, den Schabbat zu halten: „Zakhor et yom hashabat lkadsho“ (Gedenke des Schabbat-Tages, ihn zu heiligen), Ex 20,8. Sämtliche Zitate und Verweise auf den Tanach beziehen sich in dieser Untersuchung auf *Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift nach dem masoretischen Text*, Hebräisch-Deutsche Ausgabe, aus d. Hebr. v. Leopold Zunz. Tel-Aviv: Sinai 2008.

30 Yosef Hayim Yerushalmi: *Zakhor. Jewish History and Jewish Memory*. Seattle, WA / London: University of Washington Press 1996.

die das Vergangene für die Interpretation des Jetzt und die Konzeptionalisierung der Zukunft heranzieht.

Auch in der Literaturwissenschaft kommt der Repräsentation von Erinnerungsoperationen große Aufmerksamkeit zu: Renate Lachmann hebt die Bedeutung des literarischen Texts als kulturellem Bedeutungsträger hervor und beschreibt Intertextualität als Gedächtnishandlung.³¹ Aleida Assmann rückt die Verbindung von Raum und Erinnerung für die Analyse literarischer Texte ins Zentrum. Verschiedene Verräumlichungen von Gedächtnisstrukturen werden in der Literatur nachvollzogen, wobei einem stets zugänglichen Funktionsgedächtnis ein durch Bedeutungsträger gebildetes, passives Speichergedächtnis gegenübergestellt wird. Assmann betont die zentrale Rolle der Perspektive beim Erinnern und problematisiert verkürzte Vorstellungen eines Archivs³²:

Solche an einen individuellen oder kollektiven Träger gebundene Erinnerung ist grundsätzlich perspektivisch angelegt; von einer bestimmten Gegenwart aus wird ein Ausschnitt der Vergangenheit auf eine Weise beleuchtet, daß er einen Zukunftshorizont freigibt.³³

Deutlich wird bei Assmann, dass die Rekonstruktion des Erlebten stets unter dem Einfluss des Jetzt und einer Zukunftskonzeption stattfindet.

Ausgehend von einem kollektiv geformten Gedächtnis verweist Ansgar Nünning auf dessen formende Kraft in der Gesellschaft sowie auf die Relevanz von Kulturträgern und Auswahlmechanismen in der Konstitution und Tradierung von Erinnerung.³⁴ In der Einleitung zu dem von Marion Gymnich, Ansgar Nünning und Astrid Erll herausgegebenen Band *Literatur – Erinnerung – Identität* betonen die Herausgeber die Variantenbildung und heben zugleich die zentrale Rolle der Gedächtniskonstruktion in der Herstellung von Identität und Differenz hervor.³⁵ Darüber hinaus beschreiben die

31 Renate Lachmann: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

32 Zum Begriff des Archivs vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*, S. 343–347. Zum Spannungsfeld des Begriffs zwischen Machtstrukturen und Auswahlmechanismen vgl. Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, aus d. Franz. v. Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, S. 186–188. Hier wird das Archiv nicht als bloße „Summe aller Texte“ einer Kultur verstanden, sondern es ist das „Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner [sic, M. K.] Ereignisse beherrscht. Aber das Archiv ist auch das, was bewirkt, daß all diese gesagten Dinge sich nicht bis ins Unendliche in einer amorphen Vielzahl anhäufen, sich auch nicht in eine bruchlose Linearität einschreiben und nicht allein schon bei zufälligen äußeren Umständen verschwinden; sondern daß sie sich in distinkten Figuren anordnen, sich aufgrund vielfältiger Beziehungen miteinander verbinden, gemäß spezifischer Regelmäßigkeiten sich behaupten oder verfließen [...]“ (ebd., S. 187). Die von Assmann hervorgehobene Relevanz der Perspektivierung wird in Foucaults Archivbegriff deutlich, der sich von einer Vorstellung des Archivs als rein sammelnde Anhäufung unterscheidet.

33 Assmann: *Erinnerungsräume*, S. 408.

34 Vgl. Ansgar Nünning: Literatur, Medialität und kulturelles Gedächtnis. Grundriß, Leitbegriffe und Perspektiven einer anglistischen Kulturwissenschaft. In: Ders. (Hrsg.): *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2004, S. 173–198, hier S. 181.

35 Vgl. Astrid Erll / Marion Gymnich / Ansgar Nünning: Einleitung: Literatur als Medium der Repräsentation und Konstruktion von Erinnerung und Identität. In: Dies. (Hrsg.): *Literatur – Erinnerung – Identität*, S. iii–ix, hier S. iii.

Autoren die Bedeutung, die der Literatur in der Repräsentation von Gedächtnisstrukturen zukommt: Literatur wird zum Verhandlungsraum, in dem sich gesellschaftliche Diskursbestimmungen vollziehen, wodurch diese wiederum eine Rückwirkung auf die außerliterarische Welt entwickeln.³⁶

Erlt erörtert an anderer Stelle drei Funktionen literarischer Werke für die Erinnerung: die Orientierung und Ordnung konstituierende Funktion (Verdichtungsfunktion), den Prozess der Sinnanreicherung durch Narrativierung (Sinnegebungsfunktion) und die Stabilisierungsfunktion, in der Literatur als Bedeutungsträger die kollektive Identität einer Gemeinschaft festigt.³⁷ Laura Feldt schließlich betrachtet das Exodus-Narrativ unter dem Blickwinkel dieser stabilisierenden Dimension von Narrativierungen und den immanenten Elementen des Fantastischen.³⁸

Spätestens seit der von Edward Soja eingeforderten Neubestimmung des Raums unter Berücksichtigung seiner sozialen und kulturellen Konstruiertheit³⁹ kommt dem Phänomen Raum ein gesteigertes Interesse zu. Doch sollte gerade im Kontext eines relativistischen Raumverständnisses, wie es dieser Untersuchung zugrunde liegt, die lange Tradition mitbedacht werden, in der ein solcher Raumbegriff steht: Bereits Leibniz versteht Raum, in Abgrenzung zu Newtons Konzept des *absoluten Raums*, als Vielfalt: „*Raum* ist kurzum das, was sich aus Orten ergibt, wenn man sie zusammennimmt.“⁴⁰

Die Vorstellung eines Behälters wird zu Gunsten der Betonung von Beziehungen unterschiedlicher Punkte und deren Vernetzung aufgegeben, wodurch die Veränderung des Raums in Abhängigkeit von einem wechselnden Bezugspunkt unterstrichen wird. Raum ist somit nach Martina Löw „Inbegriff möglicher Lagebedingungen überhaupt“⁴¹.

Für Kant bilden Raum und Zeit die Grundvoraussetzungen jedweder Erkenntnis, also die notwendige Vorstellung eines Subjekts, die jeder Wahrnehmung vorausgeht. Dabei ist Raum nicht eine objektive Größe, sondern „eine notwendige Vorstellung *a*

36 Vgl. Ertl/Gymnich/Nünning: Einleitung, S. iv.

37 Astrid Ertl: Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft: Was ist ... und zu welchem Ende ...? In: Ansgar Nünning / Roy Sommer (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr 2004, S. 115–128, hier S. 117–118.

38 Laura Feldt: Dis/orientations: Fantastic Memory in the Exodus Narrative. In: Marion Gymnich / Ansgar Nünning / Roy Sommer (Hrsg.): *Literature and Memory. Theoretical Paradigms – Genres – Functions*. Tübingen: Francke 2006, S. 95–111.

39 Soja prägt den Begriff *spatial turn*, unter dem die Hinwendung zum Raum in den Kulturwissenschaften breit diskutiert wird. Vgl. Edward W. Soja: *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London: Verso 1989. Auf die Darstellung der folgenden Diskussionsansätze, beispielsweise des *topological turn* (vgl. Stephan Günzel: Raum – Topographie – Topologie. In: Ders. (Hrsg.): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Bielefeld: Transcript 2007, S. 13–29), wird an dieser Stelle verzichtet.

40 Gottfried Wilhelm Leibniz: Briefwechsel mit Samuel Clarke (1715/1716). In: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 58–73, hier S. 69.

41 Martina Löw: *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 27.

priori, die allen äußeren Anschauungen zugrunde liegt.⁴² Im Rahmen dieses erkenntnistheoretischen Verständnisses kommt dem Raum vor allem eine ordnende Funktion zu, die quasi die Grundlage jeder Erkenntnis bildet.⁴³ Folglich stellt Raum mit Kant keinen konkreten Gegenstand, keinen absoluten Raum dar, sondern eine Form der Erscheinung. Mit Einsteins Beschreibung von Raum und Zeit als Einheit in Relativität⁴⁴ zum Bezugssystem wird Newtons Vorstellung eines leeren Raums und der damit einhergehende Begriff des Behälterraums obsolet.

Diese Raumkonzeption wird in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unterschiedlichen Facetten aufgegriffen. Michel Foucault postuliert gar in seinem 1967 entstandenen und 1984 publizierten Vortrag „Des espaces autres. Hétérotopies“ ein neues Zeitalter des Raums.⁴⁵ In *La production de l'espace* betont Henri Lefebvre die soziale Dimension des Raums in seiner gesellschaftlichen Konstruktion und beschreibt die Verfügbarkeit von Raum im Kontext des Zugangs zu Produktionsmitteln.⁴⁶ Allgemein lässt sich festhalten, dass die Mobilität des Betrachters und die Relationalität der Raumkonstitution stets als zentral angesehen werden. Diese Relationalität wird von der Geographin Doreen Massey in einer engen Verschränkung der räumlichen und zeitlichen Dimension betrachtet, was zur Folge hat, dass sich das spatiale Netzwerk in einem fortdauernden Aushandlungs- und Konstitutionsprozess befindet.⁴⁷ Mit *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch* hat Stefan Günzel ein umfassendes Kompendium vorgelegt, in dem unterschiedliche Perspektiven auf das Phänomen Raum ausgearbeitet und in ihren historischen Kontext gestellt werden.⁴⁸

Betrachten wir die Untersuchung ästhetischer Repräsentationen des Raums, so legt bereits 1931 Ernst Cassirer in seiner Beschreibung von mythischen, ästhetischen und theoretischen Räumen den Fokus auf die Konstitution des Raums im Kontext von Sinnordnungen.⁴⁹ Innerhalb der Literaturwissenschaft liegt ab Michail M. Bachtins 1973 beendeten Ausführungen zum *Chronotopos* ein Ansatz vor, der die enge Verflechtung der zeitlichen und spatialen Dimension aufzugreifen sucht.⁵⁰ Bereits zuvor

42 Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Köln: Könnemann 1995, S. 75.

43 Raum ist so nach Kant „ein subjektives, ideales, aus der Natur der Erkenntniskraft nach einem festen Gesetz hervorgegangenes Schema, gleichsam, schlechthin alles äußerlich empfundene einander beizuordnen.“ (Immanuel Kant: Von dem Raume (1770). In Dünne / Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie*, S. 76–80, hier S. 78.)

44 Albert Einstein: Raum, Äther und Feld in der Physik (1954). In: Dünne / Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie*, S. 94–101.

45 Michel Foucault: Von anderen Räumen (1967), aus d. Franz. v. Michael Bischoff. In: Ebd., S. 317–329, hier S. 317.

46 Henri Lefebvre: *The Production of Space*, aus d. Franz. v. Donald Nicholson-Smith. Oxford: Blackwell 1991.

47 Vgl. u. a. Doreen Massey: *For Space*. London / Thousand Oaks, CA / New Delhi: Sage 2005, S. 9–15.

48 Stefan Günzel (Hrsg.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart / Weimar: Metzler 2010.

49 Vgl. Ernst Cassirer: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum (1931). In: Ders.: *Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927–1933*, hrsg. v. Ernst Wolfgang Orth / John Michael Krois. Hamburg: Meiner 1985, S. 93–119, hier S. 102.

50 Michail M. Bachtin: *Chronotopos*, aus d. Russ. v. Michael Dewey. Berlin: Suhrkamp 2008.

beschreibt Joseph Frank räumliche Strukturen in der Literatur und betont die Raumlogik moderner Lyrik.⁵¹ Eine umfassende Analyse zur Darstellung und Metaphorisierung von Raum in der englischen und US-amerikanischen Literatur entwirft Gerhard Hoffmann.⁵² Aufbauend auf Elisabeth Strökers Begriffen des „gelebten Raums“ und des „gestimmten Raums“⁵³ charakterisiert Hoffmann Raumkategorien, die jedoch Relationalität und Mobilität nicht in die Analyse integrieren.

Jurij M. Lotman versteht räumliche Organisation als grundlegendes Verfahren der Sinnkonstruktion in literarischen Texten. Zunächst stellt Lotman 1970 in *Struktura xudožestvenogo teksta* das Überschreiten einer Grenze zwischen disjunkten (semantischen) Teilräumen ins Zentrum seiner Analyse.⁵⁴ In den Schriften zur Semiosphäre verwirft Lotman ein bispatales Ausgangsmodell und rückt den hybriden Durchdringungsraums der Grenze zwischen den semantischen Sphären in den Mittelpunkt.⁵⁵ Andreas Mahlers betrachtet Repräsentationen des urbanen Raums und die Funktion literarischer Darstellungen in der Raumkonstitution. Tritt der Raum aus dem Hintergrund heraus, wird er nach Mahler zum sujetbildenden Element eines Textes. Solche *Stadttexte* sind all jene, „in denen die Stadt ein – über referentielle bzw. semantische Rekurrenzen abgestütztes – dominantes Thema ist, also nicht nur Hintergrund, Schauplatz, *Setting* für ein anderes dominantes Thema, sondern unverkürzbarer Bestandteil eines Textes.“⁵⁶ Der durch den Text figurierte urbane Raum modelliert eine *Textstadt*, die „durch den Text hervorgebracht, hergestellt, produziert“ wird.⁵⁷ Tobias Wachinger begreift den urbanen Raum aufgrund der präsenten semantischen Schichten als Palimpsest, den er als Paradigma der Stadt charakterisiert. Der Schichtung kommt so der Status des Konstruktionsverfahrens zu, mit Hilfe dessen die Polyvalenz des räumlichen Relationsnetzwerks erfasst werden kann.⁵⁸

51 Diese kontrastiert Frank mit der vermeintlichen Sequenzialität der Romanform, wodurch die poetische Form mit Stasis assoziiert wird, die Frank mit Raum verknüpft. Vgl. Joseph Frank: *Spatial Form in Modern Literature* (1945). In: Ders.: *The Idea of Spatial Form*. New Brunswick, NJ / London: Rutgers University Press 1991, S. 3–66, hier S. 18. Aufgrund des hier verfolgten Ansatzes eines relationalen Raumbegriffs und der damit verbundenen Verflechtung temporaler und spatialer Dimensionen, wie sie in Bachtins Begriff des Chronotopos trotz dessen definitorischer Unschärfe aufscheint, wird Franks Ansatz nicht weiter berücksichtigt.

52 Gerhard Hoffmann: *Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman*. Stuttgart: Metzler 1978.

53 Vgl. Elisabeth Ströker: *Philosophische Untersuchung zum Raum*. Frankfurt am Main: Klostermann 1965.

54 Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*, aus d. Russ. v. Rolf-Dietrich Keil. München: Fink 1993.

55 Vgl. *Vnutri mysľjaščix mirov i kul'tura i vzryv*, beide in Jurij M. Lotman: *Semiosfera*. St. Peterburg: Iskustvo-SPB 2010. Hier verwendet in den deutschen Ausgaben Jurij M. Lotman: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*, aus d. Russ. v. Gabriele Leupold / Olga Radetzka. Berlin: Suhrkamp 2010; ders.: *Kultur und Explosion*, aus d. Russ. v. Dorothea Trottenberg. Berlin: Suhrkamp 2010. Zur Darstellung des Semiosphären-Begriffs in seiner Relevanz für meine Untersuchung vgl. S. 36–44.

56 Andreas Mahler: *Stadttexte – Textstädte. Formen und Funktionen diskursiver Stadtkonstitution*. In: Ders. (Hrsg.): *Stadt-Bilder. Allegorie, Mimesis, Imagination*. Heidelberg: Winter 1999, S. 11–36, hier S. 12.

57 Ebd., S. 12.

58 Vgl. Tobias Wachinger: *Stadträume / Stadttexte unter der Oberfläche. Schichtung als Paradigma des zeitgenössischen britischen „Großstadtrömans“*. In: *Poetica* 31, 1–2 (1999), S. 263–301, hier S. 281.

Aktuell liegt mit Tim Mehigans und Alan Corkhills Sammelband *Raumlektüren* eine Veröffentlichung vor, die sich der Bedeutung ästhetischer Raumkonstitutionen im Kontext modernistischer und postmoderner Darstellungen nähert. Dabei begreifen die Herausgeber Raum als „Möglichkeitspotenz, der das literarische Werk seine virtuelle Erscheinung verdankt“.⁵⁹ In seinem Beitrag stellt Martin Enders ausgehend von Leibniz Relationalitätscharakter des Raums die Frage nach einer ‚Räumlichkeit‘ poetischer Texte. Poetischer Raum wird hier als relationale Konfiguration verstanden, als „Verhandlung aller Elemente in einem dynamischen, prozessual entstehenden Gefüge“⁶⁰, wodurch die Dynamik des Relationsnetzwerks in der Konstitution des Textes selbst nachvollzogen wird. Mirah Shah beschreibt die Verunsicherung des Verhältnisses von Eigenem und Fremdem in der kolonialen Moderne am Reisebericht Richard Kandts und analysiert die Bildung spatialer Topoi in ihrer Bedeutung für die Konstitution von Identität.⁶¹

Auch wenn das Phänomen des Raums seit dem *spatial turn* zunehmend ins Interesse der literaturwissenschaftlichen Beschreibung gerückt ist, stehen doch im Bereich der Narratologie systematische Analysen noch am Anfang. Die Ursache hierfür sehen Wolfgang Hallet und Birgit Neumann in der Assoziation von Raum mit Deskription: „Die Beschreibung gilt vielen Narratologen als das atemporale, statische Andere einer zeitlich organisierten, dynamischen Narration.“⁶² Im gleichen Band, *Raum und Bewegung in der Literatur*, beschreibt Nünning die Bedeutung, die dem Rezeptionsakt in der Konstitution des literarischen Raums zukommt:

Drittens hat sich im Zuge der Rezeptionsästhetik und neuerer kognitiver Ansätze [...] die Einsicht durchgesetzt, dass erzählte Räume nicht einfach im Text „vorgegeben“ sind, sondern dass sich die Konstitution des literarischen Raums erst während der Rezeption im Prozess der ästhetischen Illusionsbildung (d. h. der so genannten „Aktualisierung“ bzw. „Konkretisierung“) vollzieht.⁶³

In *The Living Handbook of Narratology* macht Marie-Laure Ryan die grundlegende Funktion des Raums für jede Form der Narration deutlich.⁶⁴ Ryan entwirft eine Kategorisierung des Raums und seiner Funktion für den Sujetentwurf: Der *spatial frame* beschreibt die unmittelbare räumliche Umgebung der Ereignisse, das *setting* dagegen

59 Alan Corkhill / Tim Mehigan: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): *Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne*. Bielefeld: Transcript 2013, S. 7–21, hier S. 15.

60 Martin Enders: Der poetische Raum. Überlegungen zu einer konfigurativen Poetik. In: Ebd., S. 23–37, hier S. 34.

61 Vgl. Mirah Shah: Richard Kandts Reisebericht *Caput Nili*. Die Konstruktion moderner Identität im Raum des Anderen. In: Ebd., S. 167–188, hier S. 169.

62 Wolfgang Hallet / Birgit Neumann: Raum und Bewegung in der Literatur. Zur Einführung. In: Wolfgang Hallet / Birgit Neumann (Hrsg.): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Bielefeld: Transcript 2009, S. 11–32, hier S. 19.

63 Ansgar Nünning: Formen und Funktionen literarischer Raumdarstellung. Grundlagen, Ansätze, narratologische Kategorien und neue Perspektiven. In: Ebd., S. 33–52, hier S. 38.

64 Marie-Laure Ryan: Space. In: Peter Hühn / Jan Christoph Meister / John Pier / Wolf Schmid (Hrsg.): *The Living Handbook of Narratology*. <http://hup.sub.uni-hamburg.de/lhn/index.php?title=Space&oldid=1575> (Zugriff am 11.02.2013).

ist die allgemeine sozio-historische wie geographische Verortung der Handlung. Unter *story space* fasst Ryan „space relevant to the plot, as mapped by the actions and thoughts of the characters“.⁶⁵ Es wird deutlich, dass hier die raumkonstituierende Wahrnehmung der Figuren in die Analyse integriert werden kann. Die *narrative world* versteht Ryan als den in der Rezeption komplettierten Raum, in den etwa kulturelles Wissen des Lesers mit einfließt. Den Begriff des *narrative universe* führt Ryan als umfassende Kategorie aus:

[...] the world (in the spatio-temporal sense of the term) presented as actual by the text, plus all the counterfactual worlds constructed by characters as beliefs, wishes, fears, speculations, hypothetical thinking, dreams, and fantasies.⁶⁶

Sie versucht auf unterschiedlichen Ebenen, die dem Raum immanente Polyvalenz der Beschreibung zugänglich zu machen. Doch nimmt in Ryans Ansatz die Erzählperspektive nicht die zentrale Stellung ein, die ihr in meinen Romananalysen zukommt. Zudem wird die Konstruktion der den Raum entwerfenden Erzählinstanzen von Ryans Systematik ebenfalls nicht ausreichend berücksichtigt.⁶⁷

Katrin Dennerlein hat mit ihrer *Narratologie des Raums* eine umfassende Darstellung narratologischer Beschreibungsansätze vorgelegt.⁶⁸ Jedoch nähert sie sich in der Systematisierung von Darstellungsverfahren dem Raum als Containerraum. Ansätze zur narrativen Gestaltung, die, wie der Dennerleins, von einem Behälter ausgehen⁶⁹, lassen nicht nur die dem Raum zwangsläufig immanenten historischen und sozialen Implikationen außen vor, sie weisen der Wahrnehmung auch eine Position in der Konzeption des Raums zu, die ihrer konstitutiven Rolle nicht gerecht wird. Die Analyse literarischer Räume tut jedoch gut daran, von der Annahme einer vermeintlich konstanten und statischen Raumstruktur, die den Betrachter in der Konstitution ausblendet, Abstand zu nehmen.

2. Vorbemerkungen zur anglo-jüdischen Literatur

Im Vorfeld ist es notwendig, kurz auf die historische Entwicklung jüdischen Schreibens in Großbritannien einzugehen. Zwar kann die anglo-jüdische Literatur auf eine über hundertjährige Geschichte zurückblicken, doch steckt die akademische

65 Ryan: *Space*, Absatz 11.

66 Ebd., Absatz 13.

67 Zur Analyse von Erzählperspektive und Erzählinstanzen im Rahmen der untersuchten Texte vgl. S. 245–266.

68 Katrin Dennerlein: *Narratologie des Raums*. Berlin / New York: de Gruyter 2009.

69 Dennerlein geht von einer von ihr so genannten „Alltagsvorstellung“ von Raum aus: „Der Raum ist ein wahrnehmungsunabhängig existierender Container mit Unterscheidung von innen und außen. Jeder Raum ist potentiell wieder in einem größeren Raum enthalten, umgekehrt besteht der Raum aus diskreten Einzelräumen.“ (Ebd., S. 60.) Obwohl diese „Alltagsvorstellung“ nicht als den literarischen Raum endgültig bestimmend begriffen wird, legt Dennerlein ihrer Analyse das Containerverständnis zugrunde (vgl. ebd., S. 9), wodurch zwangsläufig die Verflechtung von Zeit und Raum nicht berücksichtigt werden kann sowie die in dieser Untersuchung zentral gesetzte Bedeutung der Wahrnehmung vernachlässigt wird.

Auseinandersetzung mit ihren verschiedenen Strömungen und Entwürfen noch in den Anfängen: „Jewish writing in Britain has a long and multiple history that is only now being retold.“⁷⁰ Die Verhandlung jüdischer Erfahrung in Großbritannien stellt eine Artikulation aus der Peripherie dar, die auch historisch als marginalisierte Äußerung zu beschreiben ist. Die relative Geschlossenheit in der Konstruktion eines britischen Bedeutungsraums bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts⁷¹ bedingt hinsichtlich räumlicher und semantischer Zugehörigkeit ein Konfliktverhältnis, das in der literarischen Produktion anglo-jüdischer Autoren zum Ausdruck kommt. Zwischen den Polen von Assimilation⁷² und Fremddefinition als das imaginierte Andere befindet sich die jüdische Gemeinschaft in einer analogen Situation zu anderen Minoritäten, die Erfahrungen der Hybridisierung im Selbstentwurf widerspiegeln.

Die ersten jüdischen Gemeinden siedeln in England ab 1066 im Zuge der normannischen Eroberung.⁷³ Bis zur Vertreibung im Jahre 1290 ist das Verhältnis der jüdischen Gemeinschaft zur Mehrheitsgesellschaft geprägt von Ausbeutung durch die jeweiligen Herrscher und durch Antijudaismus, der sich immer wieder gewalttätig äußert: „[...] medieval England was among the least tolerant and most anti-semitic of European states, even by the standards then prevailing.“⁷⁴ Beispielfhaft sei hier auf das Massaker von York 1190 und die zahlreichen Gewaltakte gegen Juden während des Dritten Kreuzzuges (1189–1192) unter Richard I verwiesen.⁷⁵ Selbst nach der Vertreibung halten sich antijüdische Stereotype hartnäckig, deren literarischer Ausdruck etwa im Aufgreifen der Ritualmord-Legende in den *Canterbury Tales* Goeffrey Chaucers („Prioress's Tale“) sichtbar wird.⁷⁶ Bis 1656 leben nur wenige Juden verdeckt als Konvertiten in

70 Bryan Cheyette: *Imagined Communities: Contemporary Jewish Writing in Great Britain*. In: Vivian Liska / Thomas Nolden (Hrsg.): *Contemporary Jewish Writing in Europe. A Guide*. Bloomington, IN / Indianapolis, IN: Indiana University Press 2008, S.90–117, hier S.90.

71 Vgl. Kinsky-Ehritt: *Jewishness* in der britischen Lyrik, S.71.

72 Der Begriff der Assimilation ist an dieser Stelle zu problematisieren: Wenn im Folgenden von Assimilation oder Angleichung im kulturellen Sinne die Rede ist, so ist eine stark hierarchisch geprägte Dynamik darunter zu verstehen, in der eine Minderheit kulturell in der Mehrheitsgesellschaft aufgehen soll, um soziale und juristische Gleichstellung erlangen zu können. Shulamit Volkov beschreibt dies in der Einleitung zu dem Sammelband *Deutsche Juden und die Moderne* vor einem deutschen Kontext folgendermaßen: „Zunächst einmal hing der Erfolg der Assimilation davon ab, daß die Juden die deutsche Sprache erlernten und deutsche Verhaltensweisen und deutsche Bildung erwarben.“ (Shulamit Volkov: Zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): *Deutsche Juden und die Moderne*. München: Oldenbourg, 1994, S.VII–XXIII, hier S.XI) Volkov verdeutlicht ebenfalls die Relevanz von diskursiven Machtstrukturen, die einen hohen „Grad an Assimilation [...] als Vorbedingung zur Emanzipation“ begreifen (ebd., S.IX). Stets schwingt in diesem Begriff die Konstruktion des kulturell Anderen mit, der in seiner Folge im Kontext von Prozessen der Selbstkonstruktion wie auch der kulturellen Ambivalenz zu sehen ist. Vgl. hierzu Zygmunt Bauman: *Modernity and Ambivalence*. Cambridge: Polity 1993, S.53–74.

73 Vgl. Anthony Julius: *Trials of the Diaspora. A History of Anti-Semitism in England*. Oxford: Oxford University Press 2010, S.105.

74 William D. Rubinstein: *A History of the Jews in the English-Speaking World: Great Britain*. London: Macmillan 1996, S.40.

75 Vgl. ebd., S.36ff.

76 Vgl. Julius: *Trials of the Diaspora*, S.166–171.

England. Oliver Cromwell gibt dem Drängen auf Erlaubnis zur Rückkehr schließlich nach, die durch Charles II später bestätigt wird.⁷⁷ Bis ins 18. Jahrhundert besteht die jüdische Gemeinschaft hauptsächlich aus Sephardim, Juden von der iberischen Halbinsel, jedoch bilden ab 1720 Aschkenasim, Juden aus Nord- und Osteuropa, die Mehrheit.⁷⁸ Das Leben der Gemeinden ist, wie William Rubinstein darstellt, stark durch Akkulturation und Assimilation geprägt, so dass sich, anders als in Teilen Osteuropas, keine Shtetl bilden.⁷⁹ Im 19. Jahrhundert streben Juden nach politischer und sozialer Gleichberechtigung. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts wird London neben Amsterdam zum Zentrum jüdischen Lebens in Europa.⁸⁰ Auch die religiöse Ausrichtung der Gemeinden verändert sich: In London entsteht 1840 die erste Reformgemeinde Englands.⁸¹ Das jüdische Selbstverständnis setzt sich im 19. Jahrhundert stark zur nationalen Identität der Mehrheitskultur in Bezug.⁸² Das Ideal des ‚Engländers jüdischen Glaubens‘ prägt die kollektive Identitätskonstruktion: „Only in some private and personal characteristics and in religious belief, does the Jew differ from his neighbour.“⁸³ Dieses Bestreben trifft jedoch auf einen geschlossenen Begriff englischer Identität, innerhalb dessen Juden als das Andere imaginiert werden.⁸⁴

Zwischen 1881 und 1914 wandern schließlich 120.000 bis 150.000 Juden ein, hauptsächlich aus Osteuropa.⁸⁵ Viele davon siedeln im Londoner East End, im Whitechapel-Distrikt, der bis in die 1960er Jahre unwekennbar durch seine jüdischen Bewohner geformt wird.⁸⁶ Mit dem Verschwinden dieses jüdisch geprägten Whitechapel geht eine demographische Verschiebung in den Norden und Nord-Westen Londons einher, wo sich in Finchley sowie vor allem Golders Green und Hendon neue Zentren jüdischen Lebens bilden, die teils stark durch orthodoxe Gemeinden geprägt sind. Der massive Zustrom aschkenasischer Juden, die in ihrer Religionspraxis bedeutend traditioneller sind, führt unweigerlich zu Spannungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, vor allem mit der inzwischen mehrheitlich stark akkulturierten sephardischen Mittel- und Oberschicht. Zudem bringt etwa der Zweite Burenkrieg (1899–1902) eine verstärkte öffentliche Artikulation von Antisemitismus mit sich, die jedoch nur selten in gewalttätige Übergriffe mündet. Juden werden weiter als Differenz zur

77 Vgl. Rubinstein: *History of the Jews in the English-Speaking World*, S. 46.

78 Vgl. Todd M. Endelman: *The Jews of Britain, 1656 to 2000*. Berkeley, CA / Los Angeles, CA / London: University of California Press 2002, S. 41.

79 Vgl. Rubinstein: *History of the Jews in the English-Speaking World*, S. 62.

80 Vgl. Endelman: *Jews of Britain*, S. 4.

81 Vgl. ebd., S. 111.

82 Es sei an dieser Stelle auch darauf verwiesen, dass 1868 sowie 1874 bis 1880 mit Benjamin Disraeli ein zum Anglikanismus konvertierter sephardischer Jude das Amt des Premierministers einnimmt.

83 Grace Aguilar: *History of the Jews in England*. Zit. n. Cheyette: *Other Self*, S. 98.

84 Vgl. ebd., S. 101.

85 Vgl. Endelman: *Jews of Britain*, S. 127.

86 Rubinstein sieht den Höhepunkt dieser Entwicklung in den 1920er Jahren. Mit Samuel Montagu hat Whitechapel auch einen jüdischen Vertreter im Parlament. Vgl. Rubinstein: *History of the Jews in the English-Speaking World*, S. 100.

ethnisch-nationalistisch konstruierten Kategorie der *Englishness* wahrgenommen. Claudia Sternberg spricht in diesem Zusammenhang von einem Prozess der inneren Kolonialisierung, der sich über die Jahrhunderte in Großbritannien entwickelte.⁸⁷ 1950 bildet die jüdische Gemeinschaft Großbritanniens in Europa die größte außerhalb der UdSSR, die aber anstelle identitätspolitischer Betonung kultureller Eigenheiten nach wie vor stark die Angleichung an die britische Gesellschaft sucht.⁸⁸

Bei eingehender Betrachtung der anglo-jüdischen Literatur lässt sich zweierlei aufzeigen: dass, erstens, das Streben nach Assimilation stets literarisch verarbeitet und hinterfragt wird, sowie dass, zweitens, ab den 1990er Jahren, spätestens jedoch ab dem 21. Jahrhundert, eine Veränderung hinsichtlich der Wahrnehmbarkeit einsetzt. Diese äußert sich in der gesellschaftlichen Präsenz jüdischer Autoren, die ihre hybride Verortung vor einer als geschlossen konstruierten englischen Identität zum Thema machen. „And if I ever thought of it at all, what else was I but English, and what else was I but Jewish, and why should the one be inconsistent with the other?“⁸⁹ Litvinoff lenkt mit seiner Frage nach Möglichkeiten einer anglo-jüdischen Identität bereits den Blick auf deren bruchhafte Herstellung, die sich im Folgenden immer wieder als Motiv zeigen wird. Weber verbindet die vielschichtigen Stimmen zeitgenössischer Autoren mit einer Hinwendung zu kultureller Polyvalenz und Hybridität in der Literatur:

Indeed, contemporary Britain now hums with a rich aural mix: an array of diverse voices, conjured by writers who take the vexed, yet often comic, story of global migration and new-world adjustment as their subject.⁹⁰

Da die Darstellung von Ambivalenz innerhalb des britischen Kanons spätestens ab den 1980er Jahren mehr in den Fokus rückt, lässt sich dies auch für die anglo-jüdische Literatur beschreiben, einsetzend ab den 1990er Jahren.⁹¹ Autorinnen wie Naomi Alderman und Tamar Yellin gestalten in ihren Werken Stimmen, die mit Selbstverständlichkeit von einem jüdischen Standpunkt aus sprechen und auf Erklärungen oder Einführungen des Lesers in jüdische Kultur verzichten. Vielmehr steht die eigene polyvalente Position zwischen Säkularität, Religiosität und kultureller anglo-jüdischer Selbstbestimmung im Vordergrund. Howard Jacobson entwickelt in *The Finkler Question* (2010) einen ironischen Blick auf die Artikulation anti-israelischer Ressentiments, die sich auch innerhalb der gegenwärtigen Situation jüdischen Lebens (nicht nur) in Großbritannien als wirkmächtig erweisen.

Wenn nachfolgend kurz Tendenzen innerhalb der jüdischen Literatur Großbritanniens nachgezeichnet werden, so geschieht dies unter dem Blickwinkel eines Schreibens,

87 Vgl. Claudia Sternberg: „We’re Not Jews“: Blending Postcolonial and Jewish Discourses in Contemporary British Literature. In: Gerhard Stütz (Hrsg.): *Colonies, Missions, Cultures in the English Speaking World. General and Comparative Studies*. Tübingen: Stauffenburg 2001, S. 191–204, hier S. 191–192.

88 Vgl. Sternberg: Introduction, S. 5.

89 Litvinoff: Jew in England, S. 175.

90 Weber: Anglo-Jewish Literature Raises Its Voice.

91 Vgl. Sternberg: Introduction, S. 5.

das sich als Artikulation einer anglo-jüdischen Kultur und Identität begreift. Die oben beschriebene Konstruktion von Juden als Alterität bedingt eine Situation, in der sie sich fortwährend als Bürger unter Beweis stellen müssen:

[T]hey had to prove and to continue to prove that they were worthy of the rights and freedoms extended to them, and that they must somehow conform to gentile expectations of acceptable Jewish behaviour.⁹²

So verwundert es nicht, dass noch weit ins 20. Jahrhundert hinein apologetische Tendenzen in Werken jüdischer Autoren wahrnehmbar sind. Diese beeinflussen nicht nur die Anfänge jüdischer Historiographie, etwa Grace Aguilers *History of the Jews in England* (1847), sondern sind auch nach dem Ersten Weltkrieg in Werken wie Louis Goldings *Magnolia Street* (1932) deutlich erkennbar. Die Darstellung positiver jüdischer Protagonisten ist sicherlich unter anderem dem Fortbestehen antisemitischer Stereotype geschuldet, zu denen ein Gegen-Narrativ geformt wird. Doch wird ersichtlich, dass das eigene Jüdisch-Sein von Autoren als Opposition zu einer monolithisch konstruierten *Englishness* empfunden wird, die anglo-jüdische Selbstentwürfe erheblich erschwert: „Whereas the American Jews can constantly re-invent themselves using prevalent American mythologies, English national culture is made up of a peculiar homogeneous unchanging idea of the past.“⁹³ Der Autor befindet sich in der Position eines Mediators, der dem nicht-jüdischen Publikum ein positives Bild zu vermitteln sucht.⁹⁴ Beispielhaft sei auf Grace Aguilers Roman *The Vale of Cedars* (1850) verwiesen, in dem die Erzählinstanz, obwohl gegenüber den jüdischen Protagonisten sehr positiv eingestellt, dennoch außerhalb eines jüdischen Sprechorts gestaltet wird. Diese Erzählstimme schiebt immer wieder Ausführungen in den Erzählfluss ein, die Traditionen und religiöse Praktiken erklären. Auf diese Weise versucht der Text, einen empathischen Blick für die historische Situation der Juden kurz vor der Vertreibung von der Iberischen Halbinsel zu wecken.

Einer apologetischen Figuration jüdischen Lebens stehen beispielsweise die Entwürfe Amy Levys gegenüber, die in ihrem Roman *Reuben Sachs* (1889) die vollkommene Assimilation und die soziokulturelle Verfasstheit der Londoner Juden vor allem aus einem feministischen Blickwinkel beschreibt. Levys Text ist eine der ersten Darstellungen der anglo-jüdischen Gemeinschaft, die einen im Inneren verorteten Blick entwickelt.⁹⁵ Gerade dieser Text wurde in der Rezeption durch die jüdische Gemeinschaft oft heftig kritisiert, was erkennen lässt, dass die Abkehr von einer positiven Darstellung der Minderheit, wie in Levys Fall, oft auf Ablehnung durch die Gemeinschaft stößt; es wird befürchtet, dass diese Darstellung antisemitische Stereotype befördere. Cheyette hebt gerade die Bedeutung Amy Levys, Julia Frankaus und Isaac Rosenbergs hervor, die das Verhältnis der englischen Mehrheitsgesellschaft zur anglo-jüdischen Minderheit

92 Geoffrey Alderman: *Modern British Jewry*. Oxford: Clarendon 1992, S. 71.

93 Cheyette: *Moroseness and Englishness*, S. 23.

94 Vgl. Cheyette: *Other Self*, S. 97.

95 Vgl. Sicher: *Beyond Marginality*, S. 4.

auf vielfältige Weise reflektieren. „All three challenged the assumptions of an English national culture and Anglo-Jewry's complacent self-image.“⁹⁶ Auch nachdem die politische Emanzipation gesellschaftliche Umsetzung findet, bleibt die Haltung, sich dieser Rechte und Freiheiten als würdig erweisen zu müssen, ein prägender Einfluss.⁹⁷ Die literarische Figuration jüdischen Lebens scheint so zwischen den Alternativen gefangen zu sein, entweder das eigene Jüdisch-Sein zum Verschwinden zu bringen oder es in einer vorgegebenen Bildlichkeit entwerfen zu müssen.

What the literary history of Anglo-Jewry reveals, above all, is the dual pressure on British Jewish writers either to universalize their Jewishness out of the public sphere [...] or to particularize it in pre-conceived images.⁹⁸

Aufgrund der mangelnden öffentlichen Sichtbarkeit jüdischer Geschichte in Großbritannien nehmen Israel und die Diaspora jenseits der britischen Inseln in der Literatur eine immer zentralere Rolle ein.⁹⁹ Für den Schriftsteller zeichnet Cheyette eine Verortung zwischen zwei Polen nach – eine Fragmentation, die von Sinclair als *dual loyalty* beschrieben wird: „the language of England and the history of Israel“.¹⁰⁰ Andere Autoren wie Howard Jacobson suchen in ihrem Werk die Konfrontation mit eindimensional gezeichneten Definitionen von Zugehörigkeit. Die Charaktere Jacobsons entwerfen ihr Selbst vor allem in Abgrenzung zum nicht-jüdischen Anderen, oft jedoch, ohne ein positiv ausgestaltetes jüdisches Selbst zu entwickeln.¹⁰¹

Wie bereits erwähnt, lässt sich ab den 1990er Jahren ein Bruch in der literarischen Darstellung jüdischer Selbstentwürfe in Großbritannien verzeichnen: Die Romane Grants beispielsweise verweigern Konformität mit englischen Definitionen des Judentums und stellen stattdessen Selbstverortung sowie Reflexionen über den Charakter des Jüdisch-Seins ins Zentrum.

The ability of these writers to refuse the opposition of nation and exile, authenticity and inauthenticity indicates the extent to which they could challenge a conservative multiculturalism which mistakenly valorizes closed cultures, roots and traditions.¹⁰²

Die Darstellungen einer hybriden jüdischen Identität artikulieren somit auch eine Absage an gesellschaftliche und kulturelle Entwürfe, die auf homogenen und in sich geschlossenen Konstruktionen und Zuschreibungen von kollektiver Identität beruhen. Dabei verweisen sie auf ein Verständnis von Identität, das hybride Grensräume zum Ausgangspunkt nimmt und identitätspolitische Äußerungen mit dem Sprechort der Peripherie verbindet. Von diesem Sprechort aus werden Gegen-Erzählungen zum hegemonialen Narrativ sowohl der Majoritätsgesellschaft als auch der institutionalisierten jüdischen Gemeinschaft entwickelt.

96 Cheyette: *Imagined Communities*, S. 91.

97 Vgl. ebd., S. 91.

98 Ebd., S. 95.

99 Ebd., S. 105.

100 Clive Sinclair zit. n. Cheyette: *Moroseness and Englishness*, S. 25.

101 Vgl. Cheyette: *Moroseness and Englishness*, S. 26.

102 Cheyette: *Imagined Communities*, S. 110.